

Paradigmen des Idyllischen – ein Auftakt

Nils Jablonski & Solvejg Nitzke

Einfachheit ist für die Idylle zentral. Wenn man so will, ist sie das paradigmatische Merkmal der Gattung. Vielleicht gründet darin die Skepsis, die Idylle und Idyllischem nicht erst in jüngster Gegenwart entgegen gebracht werden¹ – zu einfach, zu schön, zu harmonisch erscheint das Dargestellte im Kontrast zur beschleunigten, komplexen und disharmonischen Welt, von der aus die Idylle gelesen, gehört oder betrachtet wird. Dass der Eindruck von Einfachheit meistens das Ergebnis von großem poetischem Können und dem Einsatz komplexer Darstellungsverfahren ist, gerät dabei oft aus dem Blick. Aber dafür gibt es ja die Literaturwissenschaft: Jahrzehnte, wenn nicht sogar Jahrhunderte von Idyllenforschung² in nahezu allen europäischen Literaturen

-
- 1 Bereits die begriffliche Differenzierung zwischen Idylle und Idyllischem kann Skepsis auslösen: Während die literarische »Gattung meist kurzer epischer oder lyrischer Texte mit Schilderungen einfach-friedlicher, meist ländlicher Lebensformen« (Günter Häntzschel: »Idylle«, in: Georg Baumgart u.a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 2, Berlin/New York: de Gruyter 2000, S. 122-125, hier S. 122) als »Idylle« bezeichnet wird, bezieht sich der in der Forschung der späten 1960er aufgekommene Begriff des Idyllischen auf einen »aus der Gattung der Idylle abgeleiteten Komplex aus Motiv- und Strukturelementen« (ebd., S. 123), der »auch in andere Gattungen eingeht (Romane, Erzählungen, selbst Dramen) oder im idyllischen Epos als Mischform auftritt« (ebd.). Im Sinne des DFG-Netzwerks »Politiken der Idylle« wird diese Begriffsbestimmung erweitert und verfahrenslogisch ausgerichtet: Als idyllische gelten Verfahren wie das Simplifizieren, das Vermitteln, das Ein- und Ausschließen, das Inszenieren sowie das Wiederholen und Variieren; sie beziehen sich nicht allein auf die Machart eines Texts im Sinne stilistischer und rhetorischer Phänomene, sondern allgemeiner auf Komplexe von Zeichenoperationen, die eine Rahmung für die Organisation von literarischen Texten und anderen kulturellen Artefakten bilden.
 - 2 Zum aktuellen Stand der Idyllenforschung vgl. Jakob Heller: Masken der Natur. Zur Transformation des Hirtengedichts im 18. Jahrhundert, Paderborn: Fink 2018; Nils Jablonski: Idylle. Eine medienästhetische Untersuchung des materialen Topos in Literatur, Film und Fernsehen, Berlin: J.B. Metzler 2019.

zeugen von den komplexen, selbstreferentiellen Bedingungen der Bukolik³, ihren Stilvorgaben, den subtilen intertextuellen Bezügen und dem Spagat, mit Bildern einfachen, gelingenden Lebens Leser*innen und Kritiker*innen gleichermaßen anzusprechen. Obwohl das nicht immer und konsequent gelang bzw. gelingt, bleibt allerdings zu fragen, warum und in welcher Weise Idyllen sowohl im literarischen Diskurs als auch darüber hinaus noch immer relevant erscheinen – nicht zuletzt aus einer den literaturwissenschaftlichen Blick weitenden Perspektive der Kultur- und Medienwissenschaft. Drei Beobachtungen spielen hier zusammen:

1. Idyllen sind allgegenwärtig – egal, ob motivisch, strukturell, thematisch oder als »Gegenbild«⁴: Idyllisches ist aus dem Alltag nicht wegzudenken. Tourismus, Nationalismus und Naturschutz sind nur drei Bereiche eines komplexen kulturellen Gefüges idyllischer und idyllisierender Kommunikationszusammenhänge. Vor allem dort, wo persuasive Strategien im Vordergrund stehen, werden Idylle und Idyllisches aktualisiert, um ihre inhärenten Einfachheitsversprechen zu aktivieren. Dabei sind es nicht nur die affektiven Effekte, wie Sehnsucht (z.B. nach fernen Orten), Nostalgie (nach vergangenen Zeiten) oder Angst (um das Bestehen »intakter« Naturräume oder Gemeinschaften), die der strategische Idyllen-Einsatz erzeugen will. Vielmehr handelt es sich bei den so (mindestens indirekt) als gemeinsame Grundlage eines erstrebenswerten Ziels (sei es räumlich oder zeitlich) gesetzten Bildern oder Vorstellungen um effektive und – aus wissenschaftlicher Perspektive – aufschlussreiche Kernelemente einer gesellschaftlichen »Stimmung« einerseits und Indikatoren für Tendenzen der Gemeinschaftsbildung andererseits.

2. Idyllen und Idyllisches erfüllen eine zentripetale Funktion⁵, die weit über die Gattung im engeren Sinne hinausgeht. Zentripetal deswegen, weil sie – anders als es die »einfache« (hier im Sinne von eindeutige) Norm der Gattung glauben lässt – disparate Dinge zusammenbringt und -hält. Oder in

3 Vgl. Ernst A. Schmidt: *Poetische Reflexionen. Vergils Bukolik*, München: Fink 1972 und Wolfgang Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993.

4 Nina Birkner/Mix York-Gothart: »Idyllik im Kontext von Antike und Moderne. Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Idyllik im Kontext von Antike und Moderne. Tradition und Transformation eines europäischen Topos*, Berlin/Boston: de Gruyter 2015, S. 1-13, hier S. 2.

5 Vgl. Nicolas Pethes: »Die Semantik von »Heimat« in Zeitschriften/Literatur des späten 19. Jahrhunderts«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1 (2020), S. 15-30, hier S. 17.

Frederick Garbers Worten: »Pastoral makes strange bedfellows.«⁶ Nicht nur Vergil, Shakespeare und Thoreau finden sich plötzlich in derselben Schublade, auch Wahlwerbung von Die Grünen und AfD, die Fernsehserie *Das Traumschiff* und Peter Wohllebens Bestseller *Das Geheime Leben des Waldes* finden darin Platz. Diese Integrativkraft des Idyllischen lässt sich nicht wegdiskutieren, indem man zu einer Normpoetik zurückkehrt und versucht, »echte« Idyllen von einem aus deren Idee abgeleiteten Idyllischen zu unterscheiden.⁷ Vielmehr wird es erst hier kulturwissenschaftlich interessant. Garbers Diskussion von »genre« und »mode« müsste hier sowohl medienästhetisch als auch kulturwissenschaftlich erweitert werden, um dem auf die Spur zu kommen, was Idyllen und Idyllisches leisten können.

3. Spätestens seit Paul Alpers einflussreicher Studie *What is Pastoral?* (1996) kommt der Idylle eine anthropologische Komponente zu.⁸ Wie in einem Labor zeigt das Leben der Hirten in den Idyllen die grundlegenden Bedingungen menschlichen Zusammenlebens im Allgemeinen. Unter idealisierten Bedingungen werden Verhältnisse reflektiert, die Beziehungen von Gruppen zu sozialen und historischen Umwelten ebenso erkunden wie Beziehungen zwischen Menschen und nicht-menschlichen Akteuren. Idyllen inszenieren Modelle gelingenden Zusammenlebens im Modus des Einfachen. Konfrontiert mit einem Anspruch an »realistische« Darstellungen muss das wie eine *reductio ad absurdo* oder eine künstliche und letztlich naive Irreführung erscheinen.⁹ Genau diese vermeintliche Naivität ist es aber, die Idyllenlektüren mit Vorstellungen von ursprünglicher Harmonie (eines Goldenen Zeitalters wie in der Antike, einer Nachwelt wie dem christlichen Paradies, eines »Naturzustands« im Rousseau'schen Sinne, eines als utopisch, aber realisierbar erscheinenden Ideals wie bei Friedrich Schiller oder einfach eines beschränkten

6 Frederick Garber: »Pastoral Spaces«, in: *Texas Studies in Literature and Language* 3 (1988), S. 431–460, hier S. 432.

7 Zur Begriffsdiskussion vgl. N. Jablonski: *Idylle*, S. 18ff.

8 Vgl. Alpers, Paul: *What Is Pastoral?*, Chicago/London: University of Chicago Press 1996; zur anthropologischen Dimension der Idyllenforschung vgl. J. C. Heller: *Masken der Natur*.

9 Raymond Williams geht dieser Konfrontation anhand von Crabbes Gedicht »The Village« nach. Vgl. Raymond Williams: *The Country and the City*, London: Vintage Classics 1975, S. 18ff.

Vollglücks wie bei Jean Paul)¹⁰ sättigen und ihnen so einen Nimbus authentischer Menschlichkeit verleihen.

Verfolgt man hingegen den anderen Strang der Reduktionsverfahren – die Wissenschaft/das Labor –, lassen sich Idyllen und idyllische Szenerien (in anderen Kontexten als denen der Gattungstradition) als Gedankenexperimente begreifen; als elegantes, weil einfaches und eindeutiges Ergebnis komplexer Verhandlungs- und Versuchsprozesse:

At its most elemental level, pastoral renders a condition of being. Pastoral itself can be argued to be a way of perceiving that condition, of understanding its components and qualities. That is, pastoral can be seen as a mode of conceiving and seeking to control some of the radical situations that history has visited upon us and some of the forms of relation that stem from those situations.¹¹

So wird nicht nur epistemologisches¹², sondern darin auch einmal mehr utopisches Potenzial sichtbar. Die Idylle zeigt als ein solches Modell von Existenzweisen nicht nur in die Vergangenheit, sondern potenziell auch in die Zukunft.¹³ Nicht umsonst sind besonders die ökologisch geprägten Utopien seit dem 19. Jahrhundert Zukunftsentwürfe im Modus der Idylle.¹⁴

Die Funktion von Idyllen ist von diesen Beobachtungen ausgehend also weniger eine Frage von Form *oder* Inhalt bzw. von Modus *oder* Genre, sondern eine der Wirksamkeit ihrer paradigmatischen Felder. Dass sie wirksam werden, zeigt sich z.B., wenn idyllische Vorstellungen von ›Wildnis‹ sich in der Einrichtung von Nationalparks realisieren, wenn also ein vermeintlich ur-

10 Vgl. Schiller, Friedrich: »Ueber naive und sentimentalische Dichtung« [1795], in: (ders.): Nationalausgabe, Bd. 10, Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1972, S. 413–503; Jean Paul: Vorschule der Ästhetik [1813], in: ders.: Werke in zwölf Bänden, Bd. 9, München/Wien: Hanser 1975, S. 7–456.

11 F. Garber: »Pastoral Spaces«, S. 459.

12 Vgl. Hans Adler: »Gattungswissen: Die Idylle als Gnoseotop«, in: Gunhild Berg (Hg.): Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen, Frankfurt a.M. u.a.: Lang 2014, S. 23–42.

13 Zu den zeitlichen Dimensionen der Idylle vgl. N. Jablonski: Idylle, S. 432ff.

14 Ein Beispiel dafür ist William Morris' *News from Nowhere*, vgl. Evi Zemanek: »Die Kunst der Ökonomie. Zur Ästhetik des Genres und der fiktionstextuellen Funktion der Künste (Morris, Morris, Callenbach)«, in: Erika Fischer-Lichte/Daniela Hahn (Hg.): Ökologie und die Künste, München 2015a, S. 257–274.

sprünglicher, menschenleerer Zustand durch Gewalt hergestellt wird.¹⁵ Die potenziell subversiven Gehalte eines »einfachen Lebens«, wie es Henry David Thoreau in *Walden or: Life in the Woods* (1859) oder William Morris in *News from Nowhere* (1890) und viele ihrer Nachfolger*innen entwerfen, können einerseits also (wie in diesen beiden Beispielen) diametral entgegengesetzten politischen Überzeugungen entspringen oder andererseits in ihrer idyllischen Konstruktion auch die jeweiligen Normen bestätigen, nach denen die Bestandteile der Idylle (Raum, Dinge, Personal) ausgerichtet sind.

All das zeigt: »Einfachheit« ist ein struktureller Effekt – die Idylle und das Idyllische sind also nicht nur das Ergebnis eines Vereinfachungsprozesses; sie erweisen sich auch als Vereinfachungsinstrumente, die jedoch nicht vorher festgelegte Resultate zeitigen. Das Erfassen ihrer potenziellen und divergenten Wirkungsweisen erfordert daher eine komplexe Kritik. Das liegt nicht zuletzt daran, dass durch den zur Ablösung von der literarischen Gattungstradition der Idylle modellierten »Komplex aus Motiv- und Strukturelementen«¹⁶ ein Set aus mehr oder weniger normativ festgelegten Aspekten literarischer Texte den Bereich des »Idyllischen« bildet, das zwar nicht mehr (weder nachvollziehbar noch starr) festgelegt ist, sich aber zweifelsohne aus dieser Tradition speist. Damit verweisen Phänomene, die unter dem Begriff des Idyllischen gefasst werden (können), auf einen Prozess, der in komplexer Wechselwirkung mit anderen Transformationen der »Modernisierung«¹⁷ steht. Modernisierung verspricht paradoxerweise Komplexitätsreduktion (z.B. durch eine Verringerung von Arbeit) durch fortgesetztes Wachstum (wiederum durch mehr Arbeit) – ein Fortschritt durch Fortschritt, wenn man so will. Die Idylle kann hier zum Korrektiv, Anreiz oder Fluchort werden. Ihre

15 Im Falle der US-amerikanischen Nationalparks lässt sich die Gewalt, die mit der Herstellung »natürlicher« Landschaften einhergeht, besonders gut beobachten. Die Vertreibung indigener Bewohner, der implizite und explizite Ausschluss nicht-weißer Menschen und die ideologische Überhöhung von Einsamkeit sind zentrale Aspekte des Konzepts der »Wildnis«. Vgl. William Cronon: »The Trouble with Wilderness; or, Getting Back to the Wrong Nature«, in: ders. (Hg.): *Uncommon Ground. Rethinking the Human Place in Nature*, New York: Norton 1996, S. 69–90. Dass es sich dabei keinesfalls um vergangene Probleme handelt, zeigen eindrücklich John Mbaria und Mordecai Ogada: *The Big Conservation Lie: The Untold Story of Wildlife Conservation in Kenya*, Auburn/WA: Lens & Pens Publishing 2017.

16 G. Häntzschel: »Idylle«, S. 123.

17 Zur kritischen Reflexion von »Modernisierung« vgl. Marcus Twellmann u.a. (Hg.): *Modernisierung und Reserve. Zur Aktualität des 19. Jahrhunderts*, Berlin: J.B. Metzler 2017.

jeweilige Funktion hängt dann aber nicht nur vom (literarischen) Text, (medialen) Artefakt oder (soziokulturellen und -historischen) Kontext ab, sondern ergibt sich aus dem Zusammenspiel der verschiedenen paradigmatischen Felder, in denen sich das Idyllische aktualisiert, nämlich Ökologie, Ökonomie, Artikulation und Gemeinschaft:

- a) Das Paradigma der Ökologie erfasst sowohl das ökologische Wissen der Idylle als auch die idyllische Organisation der Ökologie und zwar in ihrer jeweiligen Beziehung zueinander, um Aufschluss über das Verhältnis von Mensch und Natur zu geben. Im Fokus stehen dabei also nicht nur Idyllen im engeren Sinne, sondern verschiedene transhistorische (und mediale) Formen des Idyllischen, weil es um Fragen nach der Darstellung von Natur in Idyllen und idyllisierten Auffassungen von Natur diesseits und jenseits der Konfrontation von ›Maschine und Garten‹ sowie um ideale Naturverhältnisse geht.¹⁸
- b) Im Kontext des Paradigmas der Ökonomie wird das Idyllische einerseits als Repräsentation von ökonomischem Wissen verstanden und andererseits als Zeichenökonomie: Es realisiert sich als textuelle Form, die in einer begrenzten Ordnung einen Umgang mit Ressourcen im Paradox eingeschränkter Fülle (an Zeit, an Gütern) entwirft und diesen (nicht nur poetischen) Umgang mit solchen ökonomischen Bedingungen zugleich reflektiert.
- c) Das Paradigma der Artikulation betrifft den Umstand, dass das Idyllische seit der Antike als spezifische Aussageweise erscheint, deren älteste Realisierung der Gesangswettstreit der Hirten ist.¹⁹ Aushandlungen und Variationen idyllischer Artikulation verweisen immer auf implizite Sagbarkeiten und Unsagbarkeiten, die eine Differenz in der idyllischen Zeichenproduktion anzeigen. Die jeweiligen Artikulationsdispositive können dabei ebenso Kritik an einer disziplinierenden Moderne üben sowie ihrerseits disziplinierend-subjektivierend wirken, indem sie beispielsweise

18 Vgl. Leo Marx: *The Machine in the Garden: Technology and the Pastoral Ideal in America*, London: Oxford University Press 1964; Lawrence Buell: *The Environmental Imagination: Thoreau, Nature Writing and the Formation of American Culture*, Cambridge/MA: Harvard University Press 1995; Greg Garrard: *Ecocriticism*, London: Routledge 2012; Evi Zemanek: »Bukolik, Idylle und Utopie aus Sicht des Ecocriticism«, in: Gabriele Dürbeck/Urte Stobbe (Hg.): *Ecocriticism. Eine Einführung*, Köln/Wien/Weimar: Böhlau 2015b, S. 187–204.

19 Vgl. W. Iser: *Das Fiktive und das Imaginäre*, S. 61.

codieren, was als natürliche Empfindung gilt und welches Setting ihr entspricht.

- d) Unter das Paradigma der Gemeinschaft fällt die Interaktion idyllischer Formen mit Diskursen und Praktiken sozialer Kohärenzbildung. Ausgangspunkt dafür ist, dass es zu den Gattungsmarkmalen der Idylle gehört, »ein fiktional vereinfachtes Bild harmonischer menschlicher Gemeinschaft«²⁰ zu entwerfen und mithin stets auf konfliktfreie Formen des Sozialen bezogen zu sein. Darüber hinaus kann das Idyllische nicht nur für soziale Einheitsphantasmen stehen, sondern solche Phantasmen von Gemeinschaftskonzepten²¹ in ihren Bedingtheiten reflektieren und Artikulationsräume für soziale Krisenerfahrungen eröffnen.

Um zu untersuchen, welche Funktionen dem Idyllischen in den verschiedenen Paradigmen zukommen, gehen die Beiträge dieses Bandes in einer zweifachen Lektüre zugleich von idyllischen Texten und ihren Kontexten aus, in denen sie wirksam werden. Indem sie nicht ›das Idyllische‹ zum Paradigma erheben, sondern von Paradigmen des Idyllischen ausgehen, fokussieren sie die Wandelbarkeit idyllischer Verfahren und Schreibweisen, Motive und Themen. Zugleich zeigen die Beiträge dadurch, wie sich mit Hilfe der Paradigmen bestimmte Diskurse, Wissensbestände und kulturelle Praktiken sowie deren Transformationen in Bezug auf das Idyllische perspektivieren und beschreiben lassen.

Die Beiträge basieren auf Vorträgen, die im Sommer 2019 bei der von Solvejg Nitzke an der Technischen Universität Dresden organisierten Tagung »Paradigmen des Idyllischen« gehalten worden sind. Sie verbinden Überlegungen von Mitgliedern des DFG-Netzwerkes »Politiken der Idylle« mit solchen von eingeladenen Expert*innen. Ihre Anordnung im vorliegenden Band orientiert sich an den im Netzwerk entwickelten vier Paradigmen des Idyllischen. Jedes von ihnen wird schwerpunktmäßig durch je zwei Beiträge erschlossen, in denen literarische und mediale Texte behandelt werden, die den

20 Renate Böschstein: »Idyllisch/Idylle«, in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe, Bd. 3, Stuttgart/Weimar: J.B Metzler 2005, S. 119-138, hier S. 119.

21 Vgl. Margot Brink/Sylvia Pritsch (Hg.): Gemeinschaft in der Literatur. Zur Aktualität poetisch-politischer Interventionen, Würzburg: Königshausen & Neumann 2013; Gerstenbach, Lars u.a. (Hg.): Theorien der Gemeinschaft zur Einführung, Hamburg: Junius 2010.

Einsatz idyllisierender Verfahren in unterschiedlichen historischen und soziokulturellen Kontexten sowohl veranschaulichen als auch reflektieren. Dabei wird deutlich, dass die Paradigmen des Idyllischen stets in engem Dialog verbunden sind, was in den letzten beiden Beiträgen des Bandes explizit gemacht wird, aber für alle gilt. Kein Paradigma steht für sich, doch der Versuch, die Dominanz eines einzelnen herauszustellen, zeigt, mit welcher Tendenz und Stoßrichtung die Idylle in einem spezifischen historischen, medialen und diskursiven Kontext zum Einsatz kommt.

Unter dem Aspekt idyllischer Abundanz nimmt der Beitrag von **Annikka Nickenig** die Tausch- und Affektökonomie im Roman der frühneuzeitlichen Bukolik in Spanien und Frankreich in den Blick. Anhand der narrativen Konstellation des Goldenen Zeitalters, wie es etwa in Montemayors *Diana* (1559) oder in D'Urfés *L'Astrée* (1627) entworfen wird, untersucht der Beitrag die Fürsorge der Natur, die dem Menschen alles zum Leben Notwendige in Fülle darreicht, in Bezug auf ein spezifisches Spannungsverhältnis: Auf der *histoire*-Ebene der Romane wird eine Akkumulation von materiellen Reichtümern ausgeschlossen, während sich auf der *discours*-Ebene eine Überfülle von Erzählungen, Geschichten und Digressionen feststellen lässt. Die Texte realisieren das durch die Verkoppelung der in der Haushaltsökonomie aufgestellten Forderungen nach Ordnung und Begrenzung mit der Wirkmächtigkeit eines im Idyllischen wirkenden ökonomischen Imaginären, das nach der Messbarkeit und Vergleichbarkeit von Affekten verlangt.

Jan Gerstner untersucht das Paradigma der Ökonomie in Bezug darauf, wie die gravierenden Wandlungen im Bereich des marktwirtschaftlichen Finanzwesens im 18. Jahrhundert durch die Idylle vermittelt sind – in einer Zeit also, als sich der Begriff des Ökonomischen zusehends politisiert, weil er vom Sozialverbund des Hauses gelöst und auf die Sphäre des Marktes sowie des Staates übertagen wird. Chiastisch gespiegelt ist diese Entwicklung einer idyllisch zu nennenden Ökonomie in den ökonomischen Idyllen der Literatur, insbesondere denjenigen Salomon Gessners, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts familiär geprägte rurale Lebensformen zu ihrem primären Gegenstand machen.

Christian Schmitt begibt sich im Kontext des Paradigmas der Ökologie ins Dickicht des Waldes und untersucht am Beispiel von Felix Saltens *Bambi* (1922/23) die Lebensformen der Idylle in Bezug auf ihre ethischen, sozialen und politischen Problematiken. Die interdiskursive Integration des naturwissenschaftlichen Wissens der Zeit macht den Roman zu einer modernen Idylle, die den Blick auf die Natur richtet, um dort Spuren einer Kultur zivilisierten

Verhaltens ausfindig zu machen. Saltens literarische Inszenierung des idyllischen Ökosystems ist nicht nur als Reflexion großstädtischer Lebenswelten und der Gewalterfahrungen des Ersten Weltkriegs zu lesen; die *Lebensgeschichte aus dem Walde* erweist sich auch als Plädoyer für ein modernes Gesellschaftsmodell.

Aus dem Dickicht in den 1920er Jahren geht es in den anthropologischen und literarischen Diskurs um 1750, den **Jana Kittelmann** in Bezug auf die Geselligkeit als einer idyllischen Praxis untersucht. Der Beitrag geht der Frage nach, wie kulturelle, ästhetische und literarische Praktiken mit idyllischen und (vor-)ökologischen Wahrnehmungs- und Darstellungsmustern verknüpft sind: Anhand von literarischen Werken wie auch der epistolarischen Korrespondenzen von Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Karl Wilhelm Ramler oder Ewald von Kleist, die zu den zentralen Autoren und Akteuren der Geselligkeit in der Mitte des 18. Jahrhundert zählen, wird gezeigt, dass die ästhetische Disposition einer idyllischen Naturwahrnehmung sich nicht nur in spezifisch geselligen Gattungen wie Brief, Lied, Ode, botanischem Lehrgedicht oder physiokratischer Abhandlung niederschlägt, sondern gleichsam ein gemeinschaftlich praktiziertes Lebensmodell für diese Gruppe empfindsamer Dichter liefert.

In ihrem Beitrag im Kontext des Paradigmas der Artikulation untersucht **Christine Brunner** die vielgestaltigen Interferenzen von Gattung, Medium und Gender in der Unterhaltungspublizistik der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Eugenie Marlitt, deren literarisches Werk *Die Gartenlaube* zur auflagenstärksten Familienzeitschrift ihrer Zeit gemacht hat, wird im Periodikum selbst als Ikone inszeniert. Der Beitrag betrachtet diese Verflechtungen zwischen Literatur und massenmedialen Darstellungskonventionen mithilfe der Arabeske: Angesichts der Korrespondenzen zwischen Marlitts Roman *Das Geheimniß der alten Mamsell* (1867) und seinem Publikationskontext avanciert die Arabeske zur idyllischen Denkfigur, mit der sich die Zusammenhänge von weiblicher Autorschaft und realistischer Literatur im beginnenden Zeitalter der Massenmedien untersuchen lassen.

Der Beitrag von **Jakob Christoph Heller** konkretisiert das Paradigma idyllischer Artikulation anhand zweier Modi, dem Echo und der Spracharbeit. Entweder zielt die Artikulation in der Idylle auf Identität oder aber sie stellt eine Uneinholbarkeit und Unübersetzbarkeit aus und inszeniert sie. Im *Pegnesischen Schäfergedicht* (1644) erweist sich die Natur als das Andere, dessen Artikulation im Medium der deutschen Sprache gerade deshalb möglich wird, weil diese einer idyllischen Naturdarstellung besonders eignet. Mit Blick auf

die Gattungstradition kann so gezeigt werden, dass durch den jeweiligen Modus der Artikulation die Idylle entweder eine Kritik der gesellschaftlichen Situation sowie den Entwurf utopischer Alternativen liefert oder aber die Aufgabe und Funktion von Dichtung selbst reflektiert.

Am Beispiel von Wandergemeinschaften und (neo-)kolonialen Praktiken untersucht **Marie Drath** im Kontext des Paradigmas der Gemeinschaft die Idyllisierung der Schweiz im medienhistorischen Vergleich: Ausgehend von einem aktuellen Social-Media-Ereignis in Form eines Videoclips, der einen Spaziergang am Urnersee in der Innerschweiz zeigt, untersucht der Beitrag, weshalb ein auf diese Weise ins mediale Bild gefasstes Schweizerisches Landschaftsidyll eine derartige internationale Popularität erfahren konnte. Mithilfe des theoretischen Ansatzes der *travelling concepts* dekonstruiert Drath dazu den stereotypen Blick auf die Idylle, die eben nicht als festgeschriebener Ort einer abgeschlossenen, homogenen Gemeinschaft zu begreifen ist. Der dynamische Raum einer solcherart medial inszenierten Idylle ist durch die Praktik des Wanderns determiniert. Sie übt einerseits den von der bürgerlich-liberalen Gemeinschaft geteilten subjektivierten Blick ein und korrespondiert andererseits mit einem kolonialen Eroberungs- und Entdeckungsgestus, der auch die (neo-)kolonial zu nennenden Praktiken des im 18. Jahrhundert beginnenden modernen Tourismus kennzeichnet.

Sylvia Pritsch fragt in ihrem Beitrag nach der idyllischen Gemeinschaft in der sog. ›Willkommenskultur‹ und eröffnet dadurch ebenfalls eine historische Fluchtlinie, die von Johann Wolfgang Goethes idyllischem Epos *Hermann und Dorothea* (1796) bis zu Jenny Erpenbecks postmodernem Roman *Gehen, Ging, Gegangen* (2015) reicht. Ausgangspunkt dafür ist die Überlegung, dass die Zerstörung von Gemeinschaften durch Flucht und Migration mit der Bildung neuer Formen von Gemeinschaftlichkeit einhergeht, wobei es gerade idyllische (Erzähl-)Räume sind, die der Bewältigung einer solchen Krisenerfahrung dienen. Die in literarischen Texten dargestellten Begegnungen zwischen geflüchteten Menschen und den mit Migration konfrontierten Gemeinschaften sind immer auch Spiegel gesamtgesellschaftlicher Konflikte. Entsprechend untersucht der Beitrag über real lokale wie auch literarisch textuelle Gemeinschaftsräume hergestellte Idyllisierungen mitsamt ihren vergeschlechtlichten und entnisierten Momenten.

Der letzte Teil des Bandes setzt verschiedene Paradigmen miteinander in einen Dialog. **Nils Jablonski** nimmt in seinem Beitrag die Medienmetonymien bei Salomon Gessner im Kontext der beiden Paradigmen Gemeinschaft und Artikulation in den Blick: Mit der Darstellung der Erfindung und des

Gebrauchs von Medien inszenieren sowohl die *Idyllen* von 1756 als auch die *Neuen Idyllen* von 1772 den Übergang vom Rauschen der Natur zur idyllischen Musik als Reflexion über eine zwischen *inventio* und *imitatio* vexierende Mimesis, die sich als grundlegend erweist für Gessners moderne Aktualisierung der antiken Gattungstradition. **Solvejg Nitzke** spürt in ihrem Beitrag dem »Lied der Bäume« nach, indem sie die komplexen und bis zu Vergil zurückreichenden idyllischen Resonanzverhältnisse bei David G. Haskell (*The Songs of Trees*, 2018) und Richard Powers (*The Overstory*, 2018) herausarbeitet. Die so beleuchteten poetologischen wie auch gesellschaftspolitischen Implikationen der hier anschaulich werdenden aborealen Poetik der Idylle zeigen gleichsam die produktive Verkopplung der beiden Paradigmen Ökologie und Gemeinschaft.

Die Herausgeber*innen danken an dieser Stelle herzlich den Beiträger*innen des Bandes für ihren besonders unter den pandemisch bedingten Widrigkeiten, die die Jahre 2020 und 2021 bestimmten, nicht selbstverständlichen Einsatz für die Idyllenforschung. Dass auch während einer Pandemie Forschung stattfinden kann, liegt an solchen Forscher*innen, die unermüdlich und zum Teil zum Preis von Freizeit und Erholung weiterarbeiten und damit einmal mehr unter Beweis stellen, wie leistungsfähig Wissenschaft auch dann noch ist, wenn der ohnehin hohe Druck sich nochmals erhöht. Wir danken außerdem der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren Netzwerk-Programm die Finanzierung der Tagung und dieses Bandes erst ermöglicht hat. Insbesondere für die Großzügigkeit hinsichtlich Abgabefristen und der Umstellung von Plänen danken wir auch den Mitarbeiter*innen des transcript Verlages, die damit das Gelingen dieses Projekts sicherten. Nicht zuletzt gilt unser Dank Robin Nell Gieseke, die uns bei der Einrichtung des Bandes unterstützt hat.

Literaturverzeichnis

- Adler, Hans: »Gattungswissen: Die Idylle als Gnoseotop«, in: Gunhild Berg (Hg.): Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen, Frankfurt a.M. u.a.: Lang 2014, S. 23-42.
- Alpers, Paul: What Is Pastoral?, Chicago/London: University of Chicago Press 1996.
- Birkner, Nina/Mix, York-Gothart: »Idyllik im Kontext von Antike und Moderne. Einleitung«, in: dies. (Hg.): Idyllik im Kontext von Antike und Moder-

- ne. Tradition und Transformation eines europäischen Topos, Berlin/Boston: de Gruyter 2015, S. 1-13.
- Böschenstein, Renate: »Idyllisch/Idylle«, in: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 3, Stuttgart/Weimar: J.B Metzler 2005, S. 119-138.
- Brink, Margot/Sylvia Pritsch (Hg.): *Gemeinschaft in der Literatur. Zur Aktualität poetisch-politischer Interventionen*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2013.
- Buell, Lawrence: *The Environmental Imagination: Thoreau, Nature Writing and the Formation of American Culture*, Cambridge/MA: Harvard University Press 1995.
- Cronon, William: »The Trouble with Wilderness; or, Getting Back to the Wrong Nature«, in: ders. (Hg.): *Uncommon Ground. Rethinking the Human Place in Nature*, New York: Norton 1996, S. 69-90.
- Garber, Frederick: »Pastoral Spaces«, in: *Texas Studies in Literature and Language* 3 (1988), S. 431-460.
- Garrard, Greg: *Ecocriticism*, London: Routledge 2012.
- Gertenbach, Lars u.a. (Hg.): *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*, Hamburg: Junius 2010.
- Günter Häntzschel: »Idylle«, in: Georg Baumgart u.a. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2, Berlin/New York: de Gruyter 2000, S. 122-125.
- Heller, Jakob: *Masken der Natur. Zur Transformation des Hirtengedichts im 18. Jahrhundert*, Paderborn: Fink 2018.
- Iser, Wolfgang: *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993.
- Jablonski, Nils: *Idylle. Eine medienästhetische Untersuchung des materialen Topos in Literatur, Film und Fernsehen*, Berlin: J.B. Metzler 2019.
- Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik* [1813], in: ders.: *Werke in zwölf Bänden*, Bd. 9, München/Wien: Hanser 1975, S. 7-456.
- Marx, Leo: *The Machine in the Garden: Technology and the Pastoral Ideal in America*, London: Oxford University Press 1964.
- Mbaria, John/Mordecai Ogada: *The Big Conservation Lie: The Untold Story of Wildlife Conservation in Kenya*, Auburn/WA: Lens & Pens Publishing 2017.
- Pethes, Nicolas: »Die Semantik von »Heimat« in Zeitschriften/Literatur des späten 19. Jahrhunderts«, in: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1 (2020), S. 15-30.

- Schiller, Friedrich: »Ueber naive und sentimentalische Dichtung« [1795], in (ders.): Nationalausgabe, Bd. 10, Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1972, S. 413-503.
- Schmidt, Ernst A.: Poetische Reflexionen. Vergils Bukolik, München: Fink 1972.
- Twellmann, Marcus u.a. (Hg.): Modernisierung und Reserve. Zur Aktualität des 19. Jahrhunderts, Berlin: J.B. Metzler 2017.
- Williams, Raymond: *The Country and the City*, London: Vintage Classics 1975.
- Zemanek, Evi: »Bukolik, Idylle und Utopie aus Sicht des Ecocriticism«, in: Gabriele Dürbeck/Urte Stobbe (Hg.): *Ecocriticism. Eine Einführung*, Köln/Wien/Weimar: Böhlau 2015b, S. 187-204.
- : »Die Kunst der Ökonomie. Zur Ästhetik des Genres und der fiktionstheoretischen Funktion der Künste (Morus, Morris, Callenbach)«, in: Erika Fischer-Lichte/Daniela Hahn (Hg.): *Ökologie und die Künste*, München 2015a, S. 257-274.

